

S i e b e n t e s K a p i t e l .

Betrachtungen. — Eine Soiree. — Die Erscheinung eines für die Geschichte wichtigen Menschen. — Ein sehr befriedigendes und erheiterndes Gespräch mit Frau von Balzac. — Zusammentreffen mit einem wunderlichen alten Soldaten. — Erlöschen eines ehemals großen Lichtes.

Ich befand mich jetzt seit mehreren Wochen in Paris, ohne die Vergnügungen der Stadt eifrig besucht oder geflissentlich vermieden zu haben. Dieser Kummer benimmt uns nicht gänzlich die Fähigkeit, uns zu freuen; — er vermindert nur diese Fähigkeit, und nimmt der Freude ihre belebende Kraft; er entzieht uns nicht die Lebensinteressen, — er bringt nur früher die gleichgiltigere Ruhe des Alters. Das Blut fließt nicht länger jenen unregelmäßigen aber köstlichen Lauf munterer, wilder Bewegung; der Schritt stampft nicht länger die Erde und die Ehrbegierde wandelt nicht länger unersättlich und unbestimt durch die Millionen Pfade des menschlichen Daseins. Aber wir verlieren unsere alten Kapacitäten nicht; sie sind nur stiller geworden, nicht erloschen. Das Herz kann nie gänzlich und lang in Schlummer sinken; wol möglich, daß es von Kleinigkeiten nicht mehr bezaubert, durch Leichtfertigkeiten nicht mehr ent-

zükt wird; aber es hat ein Auge das noch nicht geschlossen ist, einen Puls der zu schlagen noch nicht aufgehört hat. Wir schauen auf die Welt um uns her mit einem Blick, der nicht mehr durch jede vorüberflatternde Hoffnung zerstreut wird, und sind daher geeigneter für die ernsteren Geschäfte der Menschheit als zuvor. Das übersprudelnde Temperament ist in sein Bett zurückgedämmt, die Ehrbegierde auf ein verständiges und gesetzliches Ziel beschränkt. Die Erde ist nicht mehr so grün, der Himmel nicht mehr so blau, die Bildungskraft in unserem Innern nicht mehr so reich an Schöpfungen; aber wir blicken aufmerksam auf die rührige Menge, und überlegter auf die Bestrebungen der Menschen. Das Unglück, das uns ungeändert, hat uns nur einem Himmelstrich mehr angeeignet, unter welchem Unglück ein wesentlicher Bestandtheil der Luft ist. Der Gram, der unsern Lebensmuth in eine engere dunklere Zelle gefesselt, war auch die Kette, welche uns an die Menschheit mit einer Kraft anknüpfte, wovon wir uns in den Tagen einer ungebundenen Freiheit, eines üppigern Strebens nichts träumen ließen. Im spätern Leben kehrt uns dann ein neuer Muth zurück, der wieder an unsern frühesten erinnert. Die Einsamkeit, unsere Freundin in der Jugend, aber, wenn sofort Kummer die Gedanken verdüstert, welche die Einsamkeit zu einem Feenland machten, eine furchtbare, öde Leere, gewinnt ihren alten Zauber wie-

der, wenn endlich die Wunde, scharfe Erinnerung an diesen Kummer durch die Macht der Zeit verbröckelt. Zufriedenheit ist eine Einsiedlerin; aber Leidenschaftlosigkeit ist es ebenfalls. Die Jugend liebt das einsame Lager, das sie mit Träumen umgibt. Alter oder Erfahrung (welche das Alter des Geistes ist,) lieben eben dieses Lager wegen der Ruhe, die es bietet; aber der große Zwischenraum zwischen Jugend und Alter gehört der Anstrengung, der Arbeit, und zwar der Arbeit unter Menschen. Der Schmerz, der unsere Herzen weniger gesellig macht, macht unser äußeres Auftreten oft geselliger. Gemüther, welche in der Ruhe die Welt gemieden haben würden, sind durch den Sturm an sie verschlagen worden, wie die Vögel, welche das bewohnte Land verlassen, während der Wind schläft und der Donner in seinen Wolken ruht einsam und unablässig über der weiten See schweben können, aber sobald der Sturm erwacht und der pfeifende Wind sie verfolgt, durch einen überwältigenden Naturtrieb nach irgend einem wandernden Schiffein, irgend einem Fleck bewohnten, geselligen Lebens fliehen, und selbst gegen die Gefahr der Menschenhände die Wüste eines zornigen Himmels und die Einsamkeit eines Orkans austauschen.

Weder von Frau von Maintenon noch vom König hörte ich ferner etwas. Mittlerweile hatte die Flucht mit meinem Freund Bolingbroke mir in

den Augen des verbannten Prinzen eine Wichtigkeit gegeben, die ich auf anderem Weg nicht erlangt haben würde, und sehr schmeichelhafte Eröffnungen wurden mir gemacht, um mich in seinen thätlichen Dienst zu ziehen. Ich habe bereits gesagt, daß ich keine Anmuthung zu seiner Sache empfand, und noch weniger empfand ich dieselbe zu seiner Person. Meine Aussichten richteten sich eher auf eine Laufbahn im Dienste Frankreichs. Frankreich war das Land meiner Geburt, das Land worin mein Vater seinen Ruhm erworben. Hier warteten meiner keine welkende Erinnerungen; kein persönlicher Schmerz klebte an diesem Boden bei, und keine Bedrückung meiner Gemeinde verband sich mit dessen politischen Institutionen. Zwar war mir noch kein Beweis gegeben worden, daß mich Ludwig im Gedächtniß behalten, aber nach der gewöhnlichen Ordnung von dergleichen Gunstbezeugungen schien es noch keineswegs zu spät, auf einen solchen zu warten. Ueberdies war die Genauigkeit, womit der König an seinem Wort hielt, sprichwörtlich, und ich gab mich der Hoffnung hin, die Art von Zusage, welche er mir gemacht, werde mir früher oder später Vortheil bringen. So wies ich denn mit schuldigster Ehrfurcht die von der andern Seite kommenden Anerbietungen zurück, und fuhr fort von Müßiggang und Aussichten zu leben, bis Lord Bolingbroke nach Paris zurückkehrte und das Amt eines Staats

sekretärs bei dem Chevalier annahm. Da er seine Gründe zu diesem Schritt öffentlich erklärt hat, halt ich es für überflüssig, der Welt seine Privatgespräche hierüber zum Besten zu geben. Ein paar Tage nach seiner Rückkehr ging ich mit ihm in eine Gesellschaft, die ein Glied der königlichen Familie gab. Zu meiner großen Freude war Graf Anton Hamilton die erste Person, die uns anredete, denn wir hätten von keiner unterhaltendern in Anspruch genommen werden können.

„Ah, Lord Bolingbroke,“ rief er, indem er auf uns zugeschleudert kam, „wie gehts? — Erfreut Sie wieder zu sehen! — — Welch hübsches Grün an Ihrem Hof! — Gewiß kleidet sich Niemand mit besserem Geschmak, als Sie, selbst mein Freund und Titelbruder, der Graf hier, nicht. Betrachten Sie doch die Herzogin von Orleans! Sahen Sie je ein solches Geschöpf? Wo gehen Sie hin, Mylord? Ah! sehen Sie Graf, wie er sich zu der hübschen Duchesse hinschleicht; — Nun er verbeugt sich recht grazios, das muß man gestehen. — Wie, Sie werden doch nicht auch gehen? Was würde die Welt sagen, wenn man den Grafen Anton Hamilton allein stehen sähe? Nein, nein, kommen Sie und setzen Sie sich zu Frau von Cornuel; — sie wünscht mit Ihnen bekant zu werden, und ist eine der witzigsten Weiber in Europa.“

„Von Herzen gern, vorausgesetzt, daß sie ihren Witz mit ein Wenig Bosheit anwendet und

zur Verspottung anderer Leute, nicht zum Selbstlob gebraucht."

„O, Niemand kann satirischer sein. Gibt es überhaupt einen Unterschied zwischen Witz und Satire? Kommen Sie, Graf!"

Damit stellte mich Hamilton ohne Verzug der Frau von Cornuel vor. Sie empfing mich sehr höflich, und sagte mit der größten Ruhe zu einigen Leuten, die den Kreis um sie her bildeten: „Meine Herren, thun Sie mir den Gefallen, einen andern Gegenstand für Ihre Aufmerksamkeit zu suchen; ich wünsche eine Privatkonferenz mit meinem neuen Freund."

„Ich darf bleiben," rief Hamilton.

„Ah gewiß! Sie sind niemals im Weg."

„In dieser Hinsicht Madame," entgegnete Hamilton, indem er eine Prise nahm und sich sehr tief verbeugte, „in dieser Hinsicht muß ich Sie doch an Ihren trefflichen Gemal erinnern."

„Pfui!" rief Frau von Cornuel. Sofort bemerkte sie gegen mich gewandt: „Ah mein Herr, hätten Sie einige Jahre früher nach Paris kommen können, so würden wir Sie entzückt haben —; jetzt sind wir gar übel umgeändert. Stellen Sie sich den schönen alten König vor, der es nicht sowohl für einen Frevel hält, ein Schauspiel, als dessen Aufführung durch Schauspieler zu sehen und so die königliche Familie zu einer Komödianten-Truppe macht. Mon Dieu, wie erbärmlich sie

spielen! Aber wissen Sie warum ich Ihre Bekantschaft zu machen wünschte?"

„Ja! um einen neuen Zuhörer zu haben. Alte Zuhörer müssen beinah so langweilig sein, als alte Neuigkeiten.“

„Sehr scharfsinnig bemerkt, und nicht weit von der Wahrheit! Der eigentliche Grund ist, daß ich über all die hübschen Leute hier gern zu Jemand gesprochen hätte, für dessen Ohr meine Anekdoten den Reiz der Neuheit haben. Lassen Sie uns mit Louis Armand, Prinzen von Conti beginnen; — Sie sehen ihn dort.“

„Wie, dieser kurzichtige, vierschrotige, sonst aber ziemlich hübsche Mann, mit Zügen beinah wie die Bilder Heinrichs IV, der so lustig lacht?“

„O ciel! wie närrisch! nein, dieser hübsche Mann ist Niemand Geringeres als der Herzog von Orleans. Sie bemerken das kleine hässliche Ding dort, wie ein anatomisirter Affe — sehen Sie, eben hat er einen Stuhl umgeworfen, und fiel, indem er ihn wieder aufheben wollte, beinah auf die holländische Gesandtin — Das ist Louis Armand, Prinz von Conti. Wissen Sie was der Herzog von Orleans neulich zu ihm sagte? „„Mon bon ami,““ sprach er, indem er auf die Beine des Prinzen zeigte, — (haben Sie, beiläufig gesagt, je solche Beine auffer einer Menagerie gesehen?) — „„mon bon ami, es ist recht gut für Sie, daß der

Psalmist uns versichert, der Herr habe keine Freude an eines Menschen Schenkeln.““ Nein, lachen Sie nicht, es ist die reine Wahrheit.“

Jetzt war es am Grafen Hamilton den zugeschleuderten Ball der Satire aufzufangen. Es war um kein Bischen gnädiger als die menschenfreundliche Frau von Cornuel. „Der Prinz,“ sprach er, „hat eine so ausgesuchte Unbeholfenheit, daß sobald der König einen Lärm hört, und um die Ursache fragt, die unabänderliche Antwort lautet: „der Prinz Conti ist eben niedergeplumt!“ Aber sagen Sie mir, was halten Sie von Frau von Dumont? sie hat einen englischen Kopfsputz, und erscheint triste à la mort.“

„Meinem Geschmak nach ist sie eher hübsch.“

„Ja,“ rief Frau von Cornuel, den sanftern Antoine unterbrechend — (es war eine ordentliche Lust, wie eifrig beide Theile einander in Skandal zu überbieten suchten) — „ja, man hält sie für ziemlich hübsch; aber für mich hat sie große Aehnlichkeit mit einem Fricandean — weiß, weich und fad. Morgens und Abends nach ihrem Gebet zerfließt sie in Thränen,“ fügte die gutmüthige Erzählerin hinzu. „Ich fragte einmal warum, und die liebe Einfalt antwortete mir: sie fühle sich immer zu dem Gebet gedrungen, daß sie gut werden möge, und sie fürchte, der Himmel möchte sie beim Wort nehmen! Indessen hat sie viele Verehrer, und diese nennen sie den Abendstern.“

„Eher sollte man sie die Hyade nennen“ entgegnete Hamilton, „wenn es wahr ist, daß sie jeden Morgen und Abend Thränen vergießt, und ihr Auf- und Niedergang also mit Regen verbunden ist.“

„Bravo, Graf Antoine, in Zukunft soll sie so genant werden,“ erwiederte Frau von Cornuel, „aber jetzt, Monsieur Devereux, wenden Sie Ihre Augen auf dieses häßliche alte Weib.“

„Wie, die Herzogin von Orleans?“

„Eben die. Heut Abend erscheint sie in ganzer Kleidung; den Tag über sehen Sie dieselbe in der Regel in einem Reitkleid und einer Männerperücke; sie ist ...“

„Bst!“ unterbrach Hamilton; „zittern Sie nicht beim Gedanken was sie thun würde, wenn sie uns hörte? Sie versteht sich tüchtig auf Backenstreiche! Sie haben keine Vorstellung, Graf, was für einen Arm sie hat. Sie weiß wol wie garstig sie ist, und lacht darüber, wie die ganze übrige Welt. Der König nahm sie eines Tags bei der Hand, und sagte lächelnd: Was wol die Natur gedacht haben mag, als sie diese Hand einer deutschen Prinzessin *) statt einer holländischen Bäurin gab? Sire, erwiederte die Duchesse sehr ernsthaft, die Natur gab diese Hand einer deutschen Prinzessin um ihre Hofdamen damit um die Ohren zu schlagen.“

*) Aus dem Haus Pfalzbayern.

„Ha, ha, ha“ rief Frau von Cornuel lachend.
 „Man ist nie verlegen um Spässe über ein Weib,
 das Speksalat ist, und erklärt, ihr einziger Trost
 im Unglück bestehe in Schinken und Bratwürsten.
 Ihr Sohn behandelt sie mit dem grössten Respekt,
 und fragt sie in seinen Liebeshändeln um Rath,
 gegen welche sie den höchsten Abscheu zu haben
 vorgibt, sie aber gleichwol ihren Korrespondenten
 über die ganze Welt hin, in Briefen so lang wie
 ihr Stammbaum, nacherzählt. Aber Sie bliken auf
 ihren Sohn; hat er nicht ein gutes Aussehen?“

„D ja, hübsch genug; nur neben Lord Bo-
 lingbroke, mit welchem er eben spricht, nimmt er
 sich nicht zu seinem Vorthell aus. Sagen Sie
 doch, Wer ist der dritte Mann, der sich eben zu
 Jenen gesellt hat?“

„O der Schuft, der Abbé Dubois; ein leben-
 diger Beweis von der Verkehrtheit des französischen
 Sprichworts, wonach ein Merkur nicht aus Holz
 sondern aus Marmor gemacht werden muß. Nie
 kam ein Merkur dem Abbé gleich. — Aber sehen
 Sie den alten Mann dort linker Hand? er ist ei-
 ner der merkwürdigsten Personen unserer Zeit.“

„Wie! Der mit den kleinen Zügen und dem
 Gesicht das für seine Jahre ziemlich schön ist?“

„Eben Der,“ entgegnete Hamilton. „Es ist

der bekante Choisy. Sie wissen, er ist der moderne Tiresias, Weib und Mann zugleich." *)

„Wie verstehen Sie Das?“

„Da kann man in der That fragen!“ rief Frau von Cornuel. „Er brachte mehrere Jahre als Weib verkleidet zu und hatte alle Arten sonderbarer Abenteuer.“

„Mort diable!“ bemerkte Hamilton, „er schlich

*) François Timoleon de Choisy, geboren zu Paris den 16. Aug. 1644, wurde früh für den geistlichen Stand bestimt. Seine Mutter gefiel sich darin den schönen Jüngling Frauenkleider tragen zu lassen und er mißbrauchte bei mehreren Damen den Irrthum, in welchem sie sich in Bezug auf ihn befanden. Die Geschichte seiner Abenteuer findet sich in der Histoire de M^{de} la comtesse de Barres, einem Werk das man allgemein ihm selbst zuschreibt. Später bereute er seine Jugendsünden und gab nach einer gefährlichen Krankheit vier Dialogen über die Unsterblichkeit der Seele, die Vorsehung, das Dasein Gottes und die Religion heraus. In der Folge schloß er sich einer Gesandtschaft nach Siam an, um den Kaiser dieses Landes zum Christenthum zu bekehren, was ihm jedoch mißlang. Nach Europa zurückgekehrt beschrieb er das Leben mehrerer französischen Könige. Bei dieser Gelegenheit gab er einem Grosen, der ihn gefragt, wie er es auszudrücken gedente, daß Karl VI närrisch gewesen, die bekante Antwort: „Monseigneur, ich werde sagen er sei ein Narr gewesen.“ — Er starb zu Paris am 2. Oct. 1724, achtzig Jahre alt. Der Uebersetzer.

sich als Spion in Ihre Reihen ein, Madame. Wie ich höre, gibt er nur einen magern Bericht über Das, was er dort gesehen."

"Gehen Sie Graf Antoine," rief die lebhafteste Cornuel, "wir wollen unsere Waffen nicht gegen einander kehren; überdies wenn Sie das Geschlecht einer Frau angreifen, so greifen sie dieselbe persönlich an. Aber warum bliken Sie so aufmerksam auf diesen hässlichen Pfaffen, mon petit Dèvereur?"

Die in so schmeichelhafter Art bezeichnete Person war Montreuil. Eben hatte er aus einer Gruppe sehr eifrig sprechender Männer heraus meinen Blick auf sich gezogen.

"Bst, Madame!" erwiderte ich, "erlauben Sie mir einen Augenblick." Damit stand ich auf und mischte mich unter die Umgebung des Abbés. "So, Sie sind erst heut angekommen?" hörte ich Einen zu ihm sagen.

"Ja, ich konnte nicht früher mit meinen Geschäften fertig werden."

"Und wie stehen die Sachen in England?"

"Alles reif! — Wird das Leben Seiner Majestät," (des französischen Königs) "nur noch ein Jahr erhalten, so schicken wir den Kurfürsten von Hannover in sein Erbland zurück."

"Still!" erwiderte der Beistehende mit einem Blick auf mich. Montreuil brach plötzlich ab, unsere Augen begegneten sich — die seinigen sahen

fen auf den Boden. Ich nahm die Miene an, als hätt' ich unter der Gruppe einen Bekanten gesucht, wandte mich dann ab und setzte mich allein auf die Seite. Unbemerkt behielt ich dort Montreuil im Gesicht. Ich nahm wahr, daß sein durchdringender, dunkler Blick sich von Zeit zu Zeit auf mich richtete, ohne daß in demselben viel mehr als Wachsamkeit sich ausgedrückt hätte. Bald darauf löste sich sein kleiner Kreis auf; ich sah ihn einige Minuten mit Dubois sprechen, der ihn, wie mirs vorkam, in einer gewissen Entfernung hielt; nachher ließ er sich in eine lange Unterredung mit dem Bischof von Frejus ein, den ich bis jetzt unter der Menge nicht bemerkt hatte.

Als ich die Treppe hinabschlenderte, sah ich daß Montreuil sich mit dem Bischof, in dessen Wagen, entfernte. Gleich drauf gerieth Hamilton wieder an mich und bestand darauf, ich sollte ihn zu Chaulieu begleiten, wo ein spätes Souper die Verehrer des Weines und Wizes erwartete. Zur großen Verwunderung des guten Grafen zog ich für heute Nacht Einsamkeit und Nachdenken allem Andern vor.

Montreuils Besuch in der französischen Hauptstadt verkündete mir nichts Gutes. Er hatte großen Einfluß bei Fleury, und stand in hoher Achtung bei Frau von Maintenon. Wirklich blifte der Bischof von Frejus sehr bald nachdem der Abbé nach Paris zurückgekommen, mit höchst kaltem Wol-

wollen auf mich, und Frau von Maintenon sagte ihrer Freundin, der Herzogin von St. Simon, es sei jammerschade, daß ein junger Edelmann von meinem Stand und einnehmenden Aeussern — (würde doch die Frömlerin mein einnehmendes Aeussere nie bemerkt haben, hätte ich nicht für das ihrige empfänglich geschienen!) — nicht nur dem wildesten Thun und Treiben, sondern, was am allerschlimmsten, jansenistischen Grundsätzen ergeben wäre. Somit gab es keine andere Hoffnung mehr für mich, als in dem Wort des Königs; allein bei seiner zunehmenden Hinfälligkeit, welche seiner Aufmerksamkeit für andere Gegenstände natürlich Abbruch that, konnte ich mich nicht mit allzuviel Zuversicht darauf verlassen, daß jenes Versprechen in seinem Gedächtniß mit sonderlicher Schärfe beharren werde. Gleichwol, glaub ich, war Ludwig in Bezug auf Ehrenpunkte so gewissenhaft, daß, wär er am Leben geblieben, ich mich über nichts zu beklagen gehabt haben dürfte. So aber — doch ich greife meiner Erzählung vor! — Montreuil verschwand von Paris beinah so plötzlich, als er dort erschienen war. Wie ein Untersinkender selbst nach einem Strohalm hascht, beschloß ich bei der tiefen Ebbe in meinen Angelegenheiten mich sogar bei Frau von Balzac Rath's zu erholen.

Ich begab mich demgemäs in ihr Hotel. Sie war zu Haus und glücklicherweise allein.

„Sie sind willkommen, mon fils,“ sprach sie: „erlauben Sie mir, Ihnen diesen Namen zu geben — Sie sind willkommen; schon seit mehreren Tagen hab ich Sie nicht gesehen.“

„Glauben Sie mir, Madame, ich habe dieselben gezält; sie schlichen sehr langsam vorwärts. Aber Sie wissen, das Geschäft hat eben so gut seine Rechte, als das Vergnügen!“

„Gewiß,“ erwiderte Frau von Balzac sehr pomphast, „ich selbst finde bei all meiner Übung das Gewicht politischer Händel ein wenig unerträglich; wie lästig es Ihrem jungen Kopf sein muß, kann ich mir leicht vorstellen!“

„Könnt ich doch zu Ihrer Erfahrung durch Ansteking gelangen, meine Gnädige. So wie die Sachen stehen, fürcht ich durch meinen Besuch bei Seiner Majestät wenig gewonnen zu haben. Frau von Maintenon will mich nicht sehen und der treffliche Bischof von Frejus ward noch jedesmal von einer plötzlichen Paralyse des Gedächtnisses ergriffen, so oft ich ihm in den Weg kam.“

„Mit dieser Partei wird es nie gehen — Das wußt' ich gleich,“ entgegnete Frau von Balzac, die der Mühe auf dem Rad aufs Beste nachzuahmen verstand. *) „Mein Ruf und die Kunde, daß Sie

*) Wie es scheint eine Anspielung auf die Fabel von der Mücke, welche ihr Gewicht für die Ursache hielt, warum das Rad eines schwer belasteten Wagens nicht von der Stelle konnte. Der Uebersetzer.

mir um Ihres Vaters willen werth seien, reichen, fürcht ich, hin, das Interesse zu zerstören, welches die Jesuiten und deren Werkzeuge für Sie empfinden mochten. Na, na, wir müssen den Schaden wieder gut machen, den wir Ihnen verursacht. Was für eine Stelle würde Ihnen am besten zusagen?"

„Nun, irgend eine diplomatische. In meinem Alter möcht ich lieber reisen, als selbst in Paris in unthätiger Heppigkeit sitzen bleiben!“

„Ach, nichts über Diplomatie!“ erwiederte Frau von Balzac mit der Miene eines Richelieu, und leerte ihre Dose mit einem einzigen Griff. „Aber haben Sie, mein Sohn, neben der Lust auch die erforderlichen Fähigkeiten zu dieser Wissenschaft? Eignen Sie sich zur Intrike? Können Sie etwas sagen und etwas Anderes dabei denken? Verstehen Sie sich auf die unendliche Wichtigkeit eines Blicks oder eines Büklings? Können Sie wie eine Spinne im Mittelpunkt eines unentwirrbaren Netzes leben. eines Netzes das für Alle, ausser Dem, der es gewoben, eben so unentwirrbar als gefährlich ist? Das, mein Sohn, ist die Kunst der Politik, Das heißt ein Diplomat sein!“

„Einem minder durchdringenden Geist, als Frau von Balzac,“ antwortete ich, „dürft' ich bei etwaiger Probe vielleicht jener edlen Kunst der Staatsdoppelsinnigkeit, welche Sie so beredt beschrieben hat, nicht gänzlich unkundig erscheinen.“

„Möglich!“ entgegnete die gute Dame. „Der müste es in der That in der Verstellung weit gebracht haben, der mich hintergehen könnte.“

„Aber welchen Rath würden Sie mir für die gegenwärtige Krise geben? An welche Partei soll ich mich anschließen — welchen Individuen schmeicheln?“

Nichts, wie ich bereits entdeckt hatte, und wie bereits von mir bemerkt worden ist, war der unschätzbaren Frau von Balzac widerlicher, als wenn sie gerade heraus gefragt wurde; nie gab sie darauf Antwort.

„Nun wirklich, es freut mich sehr,“ sprach sie, sich zu einer langen Rede anschickend „daß sie mich um Bescheid fragen, und ich will Ihnen den besten Rath geben, der in meiner Macht steht. „Ecou-tez donc: — Sie haben den Herzog von Maine gesehen?“

„Allerdings!“

„Hm! hm! Es wäre nicht übel sich an ihn anzuschließen; aber — Sie errathen mich — Sie verstehen. — Dann wissen Sie, mein Sohn, ist da der Herzog von Orleans — vergnügungsfüchtig — voll Talent — aber Sie wissen — da ist ein wenig — wie nennen Sies? — Sie verstehen. Was den Herzog von Bourbon betrifft, so ist er ein gänzlicher Einfaltspinsel; — nichts desto weniger müssen wir überlegen, — nichts besser als Ueberlegung — glauben Sie mir ein Diplomat handelt nie rasch. Hinsichtlich der Frau von Main-

tenon — wissen Sie und ich, daß die Herzogin von Orleans sie eine alte Hexe nennt, — aber dann, — ein Wort ist für den Klugen genug. — Eh! Was sollen wir von der Frau Herzogin selbst sagen? — was für ein fettes Weib die ist — aber ausnehmend gescheid; was für Briefe sie schreibt! — Da sehen Sie, mein lieber junger Freund, daß es eine sehr schwierige Sache ist, sich für irgend etwas zu entscheiden; — aber bereits müssen Sie vollkommen erkant haben, welchen Plan ich Ihnen empfehlen möchte.“

„Bereits Madame?“

„Ganz gewiß! Was hab ich Ihnen die ganze Zeit über gesagt? — hörten Sie mich nicht? Soll ich meinen Bescheid wiederholen?“

„O nein! jetzt versteh ich Sie ganz — Sie wollten mir den Rath geben, — zu — zu — kurz — mir zu helfen, wie ichs selbst vermöchte.“

„Sie habens ausgesprochen, mein Sohn. Ich dachte gleich Sie würden mich nach einem kleinen Nachdenken verstehen.“

„Allerdings.“

„Damit wurden drei Damen gemeldet und meine Unterredung mit Frau von Balzac hatte ein Ende.“

Ich beschloß jetzt ein wenig zuzuwarten, bis die Fluten der Staatsgewalt sich etwas mehr gesetzt haben würden, und ich absehen könnte, nach welcher Richtung ich mein Schiflein hintreiben sollte. Im Verhältniß worin meine politischen Entwürfe

unthätig liegen mußten, gab ich mich wieder mit größerem Eifer der Gesellschaft hin. Mein Gemüth konnte nicht ruhig bleiben, ohne an sich selbst zu zehren, und kein Uebel schien mir so groß, als Mangel an Beschäftigung. So gingen der Frühling und der erste Theil des Sommers vorüber, bis im August die Aufstände in Schottland ausbrachen, welche der eigentlichen Empörung vorhergingen *). Um diese Zeit sah ich Lord Bolingbroke nur selten unter vier Augen, dagegen trug er mit seiner bezeichnenden Affectation Sorge, daß die Geschäftslast, die im eigentlichen Sinn auf ihm drückte, ihn von dem Genuß der Salons nicht gänzlich ausschloß. Meine Gleichgültigkeit gegen die Sache des Chevaliers, der er sich so warm annahm, brachte eine natürliche Zurückhaltung in unser Gespräch, und erzeugte eine unwillkürliche Kälte in unserem Umgang. — So unmöglich ist Freundschaft in Privatverhältnissen für Diejenigen, welche in öffentlichen Angelegenheiten verschiedener Ansicht sind.

*) Der schottische Graf Marr pflanzte die Fahne des Aufbruchs auf. Er nannte sich Generallieutenant Jakobs III, wurde von Frankreich mit Kriegsbedarf unterstützt und stand bald an der Spitze eines Heeres von 10,000 Mann, mit welchen er den königlichen Truppen bei Dumblain ein sehr blutiges, wenn auch unentschiedenes Treffen lieferte.

Der Uebersetzer.

Eines Abends war ich zu einer großen Gesellschaft geladen, die sich in einem Landhaus, etwa zehn Stunden von Paris, versammeln sollte. Ich ging, und blieb einige Tage dort. Meine Equipage hatte mich begleitet, und als ich das Schloß verließ, kam mir die Lust, die Rückreise nach Paris zu Pferd zu machen. So ließ ich denn den Wagen nachfahren und trat den Weg in Begleitung eines einzigen Reitknechts an. Es war ein reizender, stiller Morgen, — der erste Tag des ersten Herbstmondes. Ich mochte gegen drei Stunden zurückgelegt haben, als ich mit einem alten französischen Offizier zusammentraf. Noch jetzt, obwol ich ihn nur dieses einzige Mal sah, entsinn ich mich seines Gesichtes wie von gestern her. Es war dünn und lang und hinlänglich gelb um eher zum Zerrbild als zum Portrait Don Quixote's zu dienen. Er hatte eine Habichtnase und ein langes scharfes Kinn, und alle Linien, Runzeln, Falten und Furchen, deren ein Menschengesicht fähig ist, schienen auf seinen Wangen zusammengetroffen zu sein. Nichts desto weniger war sein Aug hell und durchdringend, sein Blick beweglich, und sein ganzes Benehmen fest, männlich und soldatenhaft. Seine Kleidung bestand in einer Art militärischem Negligé; sein dünner grauer Schnurrbart war sorgfältig gekräuselt, und hoch auf einer sehr respektablen Perücke saß ein dreieckiges, mit einer schwarzen Feder geschmücktes Hütchen. Er hielt

sich sehr aufrecht im Sattel, und sein Pferd, ein stämmiges, derbes Thier von normännischer Zucht, mit einem furchtbar langen Schweif und wunderbar breiter Brust, setzte den einen spreizenden Fuß vor den andern in einer Art Trab, der zwar nach der hochbeinigen Bewegung und dem stolzen Blick des Quadrupedes Ansprüche auf mehr als gewöhnliche Schnelligkeit machte, der Wahrheit nach aber etwas langsamer als gemeiner Schritt war.

Der edle Ritter dünkte meinem eigenen Pferd ein hinlänglicher Gegenstand der Neugierde, um im Vorübergehen seine Verwunderung durch ein sehr heftiges und argwöhnisches Scheuen auszudrücken. Diese Ungezogenheit wurde von Seiten des normännischen Rosses mit Entrüstung erwiedert, indem es eine Art Schrei ausstieß, seine langen Häupten und Mähnen schüttelte, und eine Reihe von Sprüngen und Kapriolen begann, wovon es zurückzubringen den alten Franzosen keine kleine Mühe kostete. Mitten in diesen Pferdegrißen kam mir der Normann so nah, daß er meine Unterkleider mit einer Freigebigkeit beträufte, die ihnen eben so wenig zur Bierde, als mir zum Vergnügen gereichte.

Bei diesem Anblick zog der alte Franzos sein Hütchen sehr höflich ab, und bat wegen des Unfalls um Entschuldigung. Ich antwortete mit gleicher Höflichkeit, und wie unsere Pferde unvermerkt zur Ruhe, kamen ihre Reiter unvermerkt in ein

Gespräch. Es wurde von meinem neuen Gefährten begonnen, und auch dem größten Theil nach durchgeführt, denn ich selbst bin wenig geneigt, einen unnöthigen Verkehr anzuknüpfen. Andererseits müßt' ich jedoch von meinen Ansprüchen auf den Namen eines Mannes von Stand und Hoffitte sehr gering denken, wenn ich auf eine, selbst von einem Bettler angebotene, Socialität nicht einginge.

„Da haben Sie ein schönes Thier, mein Herr,“ sagte der Alte. „Aber ich kann nicht glauben — verzeihen Sie mir die Bemerkung, — daß Ihre leichten englischen Renner sich für Kriegszwecke so gut eignen wie unsere starken Lastträger — Voici le mien, par exemple.“

„Sehr möglich, mein Herr,“ erwiderte ich. „Hat das Pferd, welches Sie da reiten eben sowol im Feld als auf der Landstraße gedient?“

„Ah! le pauvre petit mignon — nein! —“ (petit! in der That der kleine Liebling war mindestens siebzehn Faust hoch) „nein, mein Herr; noch ein gar junges Geschöpf; — sein Großvater hat mir gute Dienste gethan!“

„Ich brauch Sie nicht zu fragen, mein Herr, ob Sie die Waffen getragen; — der Krieger ist Ihnen aufgedrückt!“

„Mein Herr, Sie schmeicheln mir höchlich,“ erwiderte der alte Offizier, indem er bis ans Ende seiner langen, dünnen Ohren roth wurde,

und sich so tief verbeugte, als hätt' ich ihn einen Condé genant. „Mehr als fünfzig Jahre hab ich das Waffenh Handwerk getrieben.“

„Fünfzig Jahre, — das ist lang!“

„Lang!“ entgegnete mein Gefährte, indem er meine scharfsinnige Bemerkung abermals mit einem Büßling begleitete, „lang, wenn man mit Bedauern darauf zurückblickt.“

„Bedauern! Beim Himmel ich dächte das Andenken an fünfzig Jahre voll Ruhm und Nützlichkeit müsse ein wahrer Triumph sein.“

Der Alte fuhr auf seinem Sattel herum und sah mich einige Sekunden sehr wehmüthig an. „Sie sind jung mein Herr,“ sprach er endlich, „und in Ihren Jahren hätt' ich auch gedacht wie Sie, allein“ hier änderte er plötzlich die Stimme: „Triumph sagten Sie? Herr ich hatte drei Söhne; sie sind todt — sie starben in der Schlacht — ich weinte nicht — keine Thräne vergoß ich, mein Herr! Aber ich will Ihnen sagen wann ich weinte. Als ein alter Kerl kehrte ich in die Heimat zurück, die ich jung verlassen hatte. Ich sah das Land verwüstet, sah daß die Edelleute Tyrannen geworden, — die Bauern aber Sklaven — Sklaven, die aus Verzweiflung zu Wilden wurden, selbst wenn sie ihrer Gemüthsart nach die Fröhlichkeit selbst waren. Herr, ich sah wie die Pfaffen plagten und schindeten, der Gutsherr aussaugte und plünderte,

und der Steuereinnehmer vollends das Bischen herauspreste, was die andern Unterdrücker übrig gelassen. — Unmuth, Misvergnügen, Elend, Hunger, eine furchtbare Trennung zwischen der einen Klasse der Nation und der andern; von Seiten des Adels eine unglaubliche Gleichgiltigkeit gegen das Unglück das sein Despotismus verursachte; — von Seiten des Volks ein verstörter, rachsüchtiger Haß gegen die Ursacher dieses Unglücks; — alle Aemter verkauft, ja sogar die bloßen Ehrenstellen am Hof, der zum öffentlichen Markt geworden, versteigert; eine Provinz voll Bauern, voll lebendiger Menschen, um ein paar Livres verschachert und wörtlich von einer Hand in die andere geworfen, um von jedem neuen Besitzer aufs Neue ausgepreßt und ausgezogen zu werden; — mit einem Wort, mein Herr, ein preisgebener Hof, eine Aristokratie, die sich durch nichts mit dem Volk versöhnte, — nicht durch eine einzige Wohlthat, mein Herr, wie sie selbst in Ländern, wo das Feudalwesen auf der höchsten Höhe steht, der Vasall von seinem Herrn erhält; — ein ausgehungert Bauerstand; — eine mit Schulden belastete Nation, die durch Thränen zu bezahlen sucht: — Das, wars was ich sah — das sind die Folgen der herzlosen, kläglichen Eitelkeit, aus welcher Kriege entsprangen, die eben sowenig Nutzen als Ehre brachten, — das sind die eigentlichen Bestandtheile jenes Triumphs, wie Sie sich ausdrük-

ten, sich wundernd daß ich mit Bedauern auf denselben zurückblife."

Obwol man in den spätern Tagen Ludwigs XIV unmöglich am französischen Hof leben konnte, ohne an dem allgemeinen Mißvergnügen, welches selbst in dieser Region herrschte, zu fühlen, welch eine düstere Wahrheit in den Worten des alten Kriegsmannes lag — war ich gleichwol etwas erstaunt über einen so unsoldatenhaften Schmerz in einem Menschen, dessen Haltung und Miene so auffallenden Schlachtentroz verkündeten.

„Sie entwerfen da ein düsteres Gemälde,“ sprach ich, „und der schlechte Anbau der Gegend, durch die wir eben kommen, zeigt daß sie die Farben nicht eben zu stark aufgetragen haben. Gleichwol sind dies nur die gewöhnlichen Uebel des Krieges, und wenn Ihr Vaterland jetzt unter denselben leidet, so vergessen Sie nicht, daß es dies selben auch andern Ländern zugefügt hat. Erinnern Sie sich, was Frankreich gegen Holland gethan, und gestehen Sie, daß es bloß als Recht der Vergeltung erscheint, wenn Frankreich jetzt findet, daß der Schaden den man Andern thut, bei ganzen Völkern so gut, wie zwischen Einzelnen, dem Thäter selbst zum Nachtheil wird.“

Mein alter Franzmann drehte den Schnurrbart zwischen Zeigfinger und Daumen der linken Hand: — eine solche Betrachtung war ihm beinah zu fein.

„Mag schon wahr sein, Monsieur,“ erwiderte er, „aber morbleu, diese verdammten Holländer verdienten, was sie von unsern Händen zu erdulden hatten. Nein, mein Herr, nein — ich denke nicht so gemein, um den Ruhm meines Vaterlandes zu vergessen, obwol ich über dessen Wunden weine.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz, mein Herr,“ entgegnete ich. „Bekanten Sie nicht eben, daß die Kriege, die Sie mit angesehen, weder Ehre noch Vortheil gebracht? Welcher Ruhm also war in einem Krieg dieser Art zu gewinnen, selbst wenn er ein noch so angenehmes Leben dadurch bekam, daß man diesen verfluchten Mynheers die Hälse abschnitt?“

„Herr,“ erwiderte der Franzose und richtete sich hoch auf, „Sie haben mich wirklich nicht verstanden. Bei der Züchtigung Hollands thaten wir recht: wir eroberten!“

„Ob Ihr erobertet, oder nicht, (denn die guten Leute in Holland haben über diesen Punkt keine gleich vollkommene Ueberzeugung) so war dieser Krieg der ungerechteste in welchen sich Ihr König je eingelassen hat. Sagen Sie mir denn, mein Herr, welchen Krieg beklagen Sie eigentlich?“

Der Franzose faltete die Stirn, pfiß — schob in einer Art ärgerlichen Verlegenheit die Unterlippe vor — spornete sein großes Pferd zu einer Kourbette, und sagte:

„Den letzten Krieg mit den Engländern“

„Wahrhaftig,“ erwiderte ich, „das war der gerechteste von allen.“ *)

„Gerecht,“ rief der Franzos, indem er plötzlich anhielt und mir einen Feuerblick zuwarf: „gerecht! — Nimmermehr! ich war bei Blenheim und Ramillies!“

Bei diesen Worten bebte die Stimme des alten Kriegers. Innerlich mußte ich lächeln über die Gedankenverwirrung, wonach Kriege für gerecht oder ungerecht galten, je nachdem sie glücklich oder unglücklich waren; aber ich ehrte seine zarte Empfindungen genug, um das Gesicht abzuwenden und still zu bleiben.

*) Der Krieg gegen die Holländer, 1672, wurde von Ludwig unter höchst nichtigen Vorwänden unternommen, w. z. B. daß diese Nation sich in seinen ersten Krieg mit Spanien gemischt, daß sie Zerrbilder und Spottschriften auf ihn und seinen Hof verfertige und öffentlich verkaufe. Der Krieg mit den Engländern (1702) ward zunächst von Diesen selbst, vornehmlich auf Einflüsterung des kriegslustigen Marlborough, an Ludwig erklärt, und die wiederholten Friedensvorschläge des gedemüthigten Königs wurden auf eine barsche Art zurückgewiesen, da der Herzog von Marlborough nach dem Ausdruck eines englischen Geschichtschreibers, „allen Grund hatte, einen Krieg fortzusetzen, der nicht nur seine Ehrsucht, sondern auch seinen Geiz befriedigte.“

Der Uebersetzer.

„Ja,“ hob mein Begleiter wieder an, indem ihn eine deutliche Schamröthe überlief und er den dreieckigen Hut in die Stirn drückte, „ja ich erhielt meine letzte Wunde bei Namilles; dort öffneten sich meine Augen für die Greuel des Kriegs; dort sah und verfluchte ich die Uebel der Ruhmsucht; dort faßte ich den Entschluß, mich vom Heer eines Königs zurückzuziehen, der seinen Namen, seinen Ruhm, sein Land auf immer verdorben hatte.“

Gab es je ein besseres Vorbild der französischen Nation, als diesen greisen Soldaten? So lang das Glück auf sie lächelt, heißt es: vive la gloire! Sobald sie geschlagen ist, hört man nur: la pauvre patrie, und: les calamités affreuses de la guerre.

„Indessen,“ bemerkte ich, „nähert sich der alte König seinem Ende und soll Neue über das Elend zu erkennen geben, das seine Ruhmsucht veranlaßt hat.“

Der Alte schob das Hütchen wieder zurück und bot mir seine Dose an. Ich schloß daraus, daß er etwas weich geworden.

„Ach,“ fing er nach einer Pause wieder an, „ach, die Zeiten haben sich übel geändert seit dem Jahr 1767, wo der junge König — jung war er damals — unter dem großen Turenne den Feldzug in Flandern mitmachte. Sacristie! wie heldenmäßig er auf seinem weißen Kriegsgroß aus-

sah! Ich, ja der niederste, hinterste Soldat im Lager, wäre in die offene Mündung der Kanonen gestürzt für einen Blick von diesem majestätischen Gesicht oder ein Wort aus diesem Mund, der so gut wüßte, was Worte sind! Monsieur, im Krieg von Zweundsiebzig, als wir Frieden mit Großbritannien hatten, diente ein englischer Herr in der Armee, ward nachgehends Marschall von Frankreich; noch wie von gestern her erinnere ich mich wie tapfer er sich hielt. Der König ließ ihn nach einem ausgezeichneten Beweis von Muth und gutem Benehmen becomplimentiren, und fragte welche Gnade er sich wünsche. „Sire,“ erwiederte der Engländer, „geben Sie mir die weiße Feder, die Sie heut getragen.“ Von diesem Augenblick an war das Glück des Engländers gemacht.

„Die Schmeichelei that hier noch mehr, als der Muth,“ erwiederte ich lächelnd, dem dieses Geschichtchen den ersten großen Schritt wieder vor die Seele brachte, den mein Vater auf der Leiter des Glücks gethan.

„Sacristie!“ rief der Franzose, „es war damals keine Schmeichelei. Wir vergötterten den König dermaßen, daß einfache Wahrheit uns als ein Mangel an schuldigem Respekt erschienen wäre; es fiel uns so wenig ein, daß selbst in dem ausschweifendsten Lob für ihn etwas Kriechendes liege, als wir im Lob der ersten Geliebten Kriecherei gefunden haben würden. Aber nunmehr ist

das Alles anders! Wer kümmert sich jetzt um den alten Pfaffenknecht?"

Damit hatte der Veteran die augenblickliche Begeisterung wieder überwältigt, welche das Andenken an die früheren Großthaten des Königs in ihm hervorgerufen, und wandte sofort sein ganzes Talent der Beschreibung der entgegengesetzten Seite zu, indem er sehr kräftig gegen die königlichen Fehler und Irrthümer los zog, die im Glück so bezaubernd gewesen, und jetzt im Unglück so abscheulich waren.

Während dieses Gesprächs hatten wir uns Versailles genähert. Die Umgebung der Stadt dünkte uns ungewöhnlich menschenleer. Wir ritten in die Hauptstraße ein, — die Leute steckten die Köpfe zusammen, — ein allgemeines Gemurmel machte sich hörbar, — eine gewisse Aufregung saß auf jedem Gesicht. Hier suchte ein altes Weib einem dreijährigen Kind etwas zu erklären, was dieses offenbar nicht zu fassen vermochte; mit offenem Mund und starren Augen schien das mangelnde Verstandniß durch Verwunderung zu ersetzen. Dort stand eine Gruppe alter verabschiedeter Soldaten mitten im Weg, die, wie es nach ihrem halblauten Gespräch das Ansehen hatte, Spott und Scherz auf einen Priester richteten, der mit niedergeschlagenem Blick und trübseliger Miene vorübereilte.

Ein junger Bursche rief aus: „wenigstens haben wir Feiertag, und ich geh nach Paris.“ Im

Gegensatz mit ihm lehnte sich ein alter, verwelkter Handwerker, dem hungrige Kniferei beredt aus jeder Gesichtslinie sprach, auf einen Stof mit goldenem Knopf und murmelte zu einem andern Knauser hinüber: „heut keine Arbeit — kein Geld!“ Ein Haufe Weiber jeden Alters, an welchen mein Pferd nah vorüber kam, war ganz mit einem einzigen Gegenstand beschäftigt, und zwar so leidenschaftlich, daß ich die Worte, um welche sich die Diskussion drehte, deutlich verstand; „Trauer, — welcher Schnitt? — wie lang? — O ciel!“ — So umkreist die Narrheit noch die Todtenbahre.

„Was gibts denn, meine Herren?“ fragte ich.

„Was es gibt! Was, Sie wissens noch nicht? der König ist todt!“

„Ludwig todt, Ludwig der Grosse todt!“ rief mein Begleiter.

„Ludwig der Grosse?“ fragte ein Mensch mit verbissenem Grimm in der Miene: — „Ludwig der Verfolger.“

„Hui! da spricht ein Hugenot,“ rief ein Anderer mit dürrn Wangen und hohlen Augen, und sah Den, welcher eben geredet, sauer an. „Glauben Sie nicht an ein solches Geschwätz; — daß der König den Kezern den Schutz versagte, daran that er Recht, — aber that er auch Recht, so schwere Steuern von den Katholischen zu erheben?“

„Still,“ bemerkte ein Dritter — „still —

das Sprechen könnte gefährlich sein; es streichen Spione herum. Ich meines Theils glaub Alles war Fehler des Adels."

„Und der Günstlinge,“ rief ein Soldat trozig aus.

„Und der Dirnen!“ kreischte eine Hexe von Ahtzigen.

„Und der Pfaffen,“ erwiderte der Hugenot.

„Und der Steuereinnehmer!“ fügte der mager Katholik hinzu.

Langsam ritten wir weiter. Mein Gefährte war sichtbar tief erschüttert.

„So, er ist todt,“ sagte er, „todt! — Na, na — Friede sei mit ihm! Er siegte in Holland, — er demüthigte Genua, er schrieb Spanien seinen Willen vor, — er befahl über Condé und Turenne, — er — pah was heißt all Das?“ Damit wandte sich mein Begleiter jählings zu mir, und fragte:

„Ich hab nicht gegen den König gesprochen, nicht wahr mein Herr?“

„Nicht besonders.“

„Das freut mich — das freut mich sehr.“ Und der alte Mann blickte grimmig auf einen Trupp Straßenjungen, die den todten Löwen hörbar schmähten. „Lieber wollt ich mir die Zunge abbeißen, als in die gemeine Freude dieser bläffernden Kläffer mit einstimmen. Himmel, wenn ich dran denke, welchen Jubel ich mit anhörte wenn nur der

Name dieses Mannes, der damals beinah für einen Gott galt, ausgesprochen wurde! — und jetzt — was sehen Sie mich an, mein Herr? Meine Augen sind feucht, — ich weiß es, mein Herr, ich weiß es. Der alte verwittete, gebrochene Soldat, der seine ersten Feldzüge machte, als Derjenige, der jetzt Staub ist, Frankreichs Abgott und Turennes Jüdling war, — der alte Soldat soll keine trockene Augen behalten, wenn auch im ganzen Umfang dieses großen Reichs keine andere Thräne vergossen wird.“

„Ihre drei Söhne,“ fragte ich; „um ihretwillen weinten Sie nicht?“

„Nein, mein Herr — Diese liebte ich als ich alt war, den Ludwig aber liebte ich, als ich jung war.“

„Ihr bedrücktes und ausgeplündertes Vaterland — daran gedenken Sie!“

„Nein, mein Herr, daran will ich nicht denken,“ rief der alte Krieger leidenschaftlich. „Daran will ich wenigstens heut nicht denken!“

„Sie haben Recht, mein tapferer Freund, auch das Unrecht am Vaterland wollen wir ins Grab versenken, — aber nicht die Erinnerung daran. Möge die Freude, die wir auf jedem vorübergehenden Gesicht lesen, die Freude über den Tod eines Menschen, den abgöttische Verehrung einst beinah für unsterblich zu halten schien, eine Lehre für künftige Könige sein.“

Mein Kumpan antwortete im Augenblick nicht, aber als wir nach einiger Zeit die Stadt hinter uns hatten, bemerkte er:

„Freude, mein Herr, Sie sprechen von Freude! Ja, wir sind Franzosen — wir verzeihen unsern Beherrschern leicht ihre persönlichen Abwege und kleinen Fehler; aber wir verzeihen ihnen niemals, wenn sie den größten Fehler begehen und einen Fleck lassen, auf —“

„Was?“ fragte ich, als Jener plötzlich abbrach.

„Auf der Ehre der Nation, mein Herr!“ sprach er.

„Sie haben's getroffen,“ erwiderte ich, lächelnd über die Eitelkeit, die sich hier so tief und wahr aussprach. „Hätten Sie Folianten geschrieben über den Charakter Ihrer Landsleute, Sie hätten ihn nicht besser bezeichnen können.“